

Ueber die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke.

Von Friedrich Baumgarten.

(Schluß.)

Als in Rom am Tage vor Weihnachten, daher gerade in jener Zeit, wo die Christenheit das Geheimniß der Menschwerdung, um das es sich gehandelt, feiert, die Acten und der Bericht über den glücklichen Erfolg der Synode von Ephesus eingetroffen, eilte Cölestinus, der heilige Papst, in die Kirche, um die Freudenachricht sofort zu veröffentlichen, und fand das Volk zur nächtlichen Vorfeier des großen Geheimnisses bereits versammelt. Er verlas den Bericht und alles Volk brach laut frohlockend in ein nicht endenwollendes Freudentengeschrei aus. Damals geschah es auch, wie wenigstens Baronius behauptet, daß der englische Gruß in dem: Sancta Maria, mater Dei seinen endlichen Abschluß gefunden. So rang im edlen Wettkampfe für die Ehre der Gottesmutter das katholische Abendland mit dem Oriente um die Palme des Sieges.

Wenn sich auch gegen die großartige Manifestation des katholischen Bewußtseyns, wie dasselbe über die Lehre von der Gottesmutter auf dem öcumениschen Concile zu Ephesus ausgesprochen worden, noch hie und

da einiger Widerspruch regte, wie z. B. bei den Jacobiten und Paulicianern¹⁾, so war er doch kaum von Bedeutung, und wir begegnen Angriffen auf die Ehre der heiligen Jungfrau immer seltener. Höchstens wäre noch der Ikonoklasten und der Lästerung eines ihrer schenflichsten Häupter, des Kaisers Constantinus Copronymus, zu gedenken, der sich darin gefiel, Marien jede himmlische Würde und Herrlichkeit abzusprechen. Er gebrauchte hiebei ein kostbares argumentum ad hominem. Während seiner zahlreichen Vorträge pflegte er nämlich eine mit Gold gefüllte Börse emporzuhalten, und seine Zuhörer, die er belehren wollte, um den Werth derselben zu fragen. Hatten sie nach dem Augenmaße ihr Urtheil abgegeben, so schüttete er das Gold heraus, und fragte neuerdings, was die Börse nunmehr für einen Werth habe? „Ebenso“, lästerte er, „nicht bloß in Verkennung alles göttlichen, sondern selbst alles menschlichen Rechtes, „ebenso sey Maria, während sie den Erlöser unter dem Herzen getragen, die Ge- segnete unter den Frauen und zu jener Zeit der höchsten Verehrung würdig gewesen, nachdem sie ihn jedoch an's Licht der Welt geboren, habe dieser ihr Vorzug aufgehört.“

¹⁾ Die Jacobiten sind Monophysiten. Nebst dem Monophysitismus bekennen sie noch andere Irrlehren. Insbesondere die armenischen Jacobiten läugnen, daß das Wort Fleisch von der Jungfrau angenommen, sie lehren, daß es Selbst sich in Fleisch verwandelt und durch die Jungfrau nur hindurchgegangen sey. — Die Paulicianer entstanden im 7. Jahrhunderte offenbar aus den Überresten des Manichäismus. Sie fühlten sich berufen, der Kirche gegenüber neue apostolische paulinische Gemeinden zu gründen, in Bezug auf die Jungfrau läugneten sie, daß Maria die Mutter Gottes sey.

Von da an blieb, unsers Wissens, die Ehre der seligsten Jungfrau unangetastet, bis im 13. Jahrhunderte das Unwesen der Albigenser, die Maria qua adulteram lästerten, auftauchte, und im 16. Jahrhunderte die sogenannten Reformatoren die Grundvesten des Christenthums zu erschüttern begannen. Die Häresien jener Periode waren gewohnt, in jeglichem Kotthe und Unrathe, den die Irrlehrer aller Jahrhunderte von sich gegeben, emsig zu wühlen, und was sie in diesen Fundgruben Eccles und Gemeines gefunden, ihren Anhängern als eine besonders ersprießliche Geistesnahrung darzubieten. Die infernale Bosheit ihrer frechen Behauptungen wurde kaum von ihren würdigen, so weit fortgeschrittenen Söhnen, den französischen Encyklopädisten des 18. Jahrhundertes und den Feuerbachs, Daumers und Norfs unserer Tage übertroffen, obwohl sich die Ersteren noch nicht jenes ausgezeichneten Privilegiums, einer totalen Hirnverbrantheit, erfreuten, welches die großen Geister unserer Zeit in so reichem Maße besitzen. 2) Wir wollen daher unsere Leser mit der Aufzählung dieser schmutzigen Gemeinplätze verschonen, und uns bloß, weil es uns von nicht gerinem Interesse erschienen, damit begnügen, die Ansichten der gemäßigteren Reformatoren über Maria anher zu verzeichnen. Auch sie beliebten die Unterscheidung des Nestorius zwischen θεο- und χριστο-τονος zu adoptiren und die seligste Jungfrau gewöhnlich als Mutter Christi

2) Daumer, Gesch. d. christl. Alterth. II. S. 13 und Nork, Mythologie der Volksagen S. 871—888 unterscheiden z. B. eine doppelte — die weiße und schwarze Maria, das gebärende und zerstörende Naturprincip. Letztere sey eine rachsüchtige, grausame und blutdürstige Todesgöttinn, die Menschenopfer verlangt, welche ihr auch gebracht worden wären.

— Mutter des Herrn — höchst selten als die Gottesmutter zu bezeichnen. Es war ihnen dieselbe allerdings die Jungfrau, aber schon ob der gründlichen Verachtung des Celibates, welche die Neuerer besaß, hatten sie gegen die von der Kirche gelehrt, immerwährende Jungfräuschaft Mariens mancherlei Bedenken. Sie war ihnen wohl die Gesegnete und Begnadigte, nicht aber die Jungfrau voll der Gnaden, die Gebenedeite unter den Weibern, aber nur im Verhältnisse zu den Uebrigen ihres Geschlechtes, nicht in ihrem Verhältnisse zu Gott. Sie war ihnen die Heilige, nicht aber die ganz Vollkommene, sie hatte ja das Gesetz der Sünde nicht einmal in soweit überwunden, daß sie frei von jeder Makel und Schwäche gewesen. Allerdings ist sie die Selige, weil sie geglaubt, denn nicht durch ihr Werk oder Verdienst sey sie zur Rechtfertigung und Seligkeit gelangt. Selbst ihr Glaube sey nicht ganz vollkommen gewesen, sie hätte manchmal am Worte Gottes gezweifelt, man könne nicht läugnen, daß sie manchmal geschwankt, manchmal mehr auf die Gründe menschlicher denn göttlicher Weisheit gehant habe, deßhalb öfters von Christo strenge getadelnt und selbst herben, öffentlichen Zurechtweisungen unterzogen worden sey. Die Vergleichungspunkte mit der ersten Eva ließen sich daher am sichersten in der Sünde beider finden. Maria wäre eine niedrige, gemeine, arme, in aller Augen verachtete Magd gewesen, die selber der Apostel im gewöhnlichen, nicht schmeichelhaften Sinne als „Weib“ zu bezeichnen gewohnt war. Allerdings, habe sie der Engel wunderbarer Weise begrüßt, aber sie jetzt noch zu begrüßen und anzurufen, sey unnütz, da sie selber ein Geschöpf, das der Gnade Christi bedürftig und durch sein Blut Erlö-

sung gefunden; sie als Mittlerin zwischen Christus und den Menschen um ihre Fürbitte anzurufen, sey schändlich und Abgötterei. Man wolle nicht läugnen, daß Gott sie geehrt und begnadigt habe, aber sie wäre andern Heiligen im Himmel nicht vorzuziehen, es sey ihr auch jenseits keine besondere Prærogative und Glorie zu Theile geworden; es wäre endlich nicht einmal abzusehen, warum sie höher, als selbst die Christen, die noch auf Erden streiten und glauben, zu stellen sey. Allerdings wäre alles Augenmerk darauf zu richten, was Gott Wunderbares in ihr vollbracht, aber nur deshalb, weil er es in einem so schwachen und gebrechlichen Gefäße gewirkt.³⁾

Wir hielten die Aufzählung dieser verschrobenen Meinungen deshalb für interessant, weil sie uns — mutatis mutandis — unwillkürlich gewisse katholisch seyn sollende Predigten und Erbauungsschriften in das Gedächtniß gerufen. Es ist, als hätten sich die marienschenen Seelen der älteren Reformatoren in jene großen Geister, die am Himmel der katholischen Aufklärungsperiode geleuchtet, verwandelt. Und leider! ist noch in unseren Tagen die Schaar ihrer gedankenlosen Nachtreter nicht unbedeutend zu nennen. Keine Spur von einem nur etwas tiefseren Verständnisse des Erlösungswerkes und der natürlichen und nothwendigen Stellung der Gottesmutter zu selbem! Keine Idee von den wesentlichen Vorzügen und Gaben, durch welche sie Gottes Gnade so hoch über alle Engel und Menschen erhö-

³⁾ Calvin über 1 c. Luc.; Loffius über c. 12. Marc.; Brenz über 2. c. Joh.; Luther in der größeren und kleinen Postille zum 4 c. an die Galater; Bucer über c. 12. Matth.; Pomeranus über c. 44 Jerem.; Georg Major über 2 Luc.; Anton Corvin in idem; Sacerius und Jacob Schenk über c. 1. Matth.

ben! Immer und überall derselbe breite, langweilige und zumeist unfruchtbare Lobsalm über die rein menschlichen Tugenden der Jungfrau, während schon eine mehr oder minder abgeblätterte und schüchterne Vertheidigung ihrer Verehrung und Anrufung unter die kostbaren Seltenheiten zu zählen ist. Wahrlich das katholische Volk hat, einige leicht zu hebende Missbräuche abgerechnet, ein, wenn auch unentwickeltes, doch weit richtigeres Verständniß der Gnadenvorzüge Mariens, eine tiefere Würdigung ihrer Stellung und Macht sich bewahrt, als manche seiner Hirten und Lehrer. Ihm, wo es noch nicht von dem gedankenlosen und frivolen Unglauben unserer Tage angefressen worden, war Maria stets mehr, als bloß die heilige Jungfrau, es erkannte, daß ihre Tugenden wohl ein Spiegel für jedes Menschenkind, aber eben unerreichbar sind, weil die Stellung Mariens von vornehmerein eine ganz andere, als die der übrigen Nachkommen Adams gewesen, ihm war Maria vor allen die Gottesmutter, die Mittlerinn zwischen Christus und den Menschen, die Zuflucht der Sünder, die Trosterinn der Betrübten, das Heil der Kranken, die Hoffnung im Leben und Tode.

Doch selbst die Prediger und Lehrer, die ein so geringes Verständniß der Stellung, welche Maria in dem katholischen Glaubenssysteme einnimmt, sich angeeignet, sind, weil ihnen zu einer tieferen Auffassung so wenig Mittel geboten worden, vielfach zu entschuldigen. Die Wissenschaft hat die Lehre von der Gottesmutter beinahe stiefmütterlich behandelt. Neben einzelnen Verlagen in katholischen Erbauungsschriften und Predigtwerken, unter welchen letzteren vorzüglich die Weith's zu nennen, denen es aber natürlich an wissenschaftlicher Begründung und Aneinanderreihung mangelt, beschränkt

ten sich die dogmatischen Schriften auf ein oder das andere magere Corollarium, auf eine oder die andere kurze Notiz, wenn sie die Lehre von der Erbsünde, von der Incarnation und höchstens noch die von der Heiligenverehrung besprachen. Werke, welche alle die seligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke mit dogmatischer Schärfe und wissenschaftlicher Gründlichkeit darzustellen sich vorgesezt, haben wir seit des großen Canisius umfangreichem: De Maria Deipara Virgine, Ingolstadii 1583 (Alter Tomus de corruptelis verbi Dei), das, obwohl ihm selbst Gegner einen hohen wissenschaftlichen Werth zusprechen, nur Wenigen in unsern Tagen näher bekannt geworden, nicht mehr, und erst im Jahre 1850 hat sich H. Oswald, Professor am Seminarium Theodorianum zu Paderborn berufen gefunden, in seiner **Dogmatischen Mariologie**, Paderborn 1850 Ferdinand Schöningh, eine systematische Darstellung sämtlicher die allerseligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke zu liefern. Obwohl wir uns mit manchen Einzelheiten des Buches, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken, nicht einverstanden erklären können, so ist doch im Ganzen der so wichtige Stoff gelungen verarbeitet und wir können das Werkchen unsern Lesern mit vollem Rechte empfehlen. Jedenfalls hat der fromme Herr Verfasser mit lobenswerthem Eifer mächtige Bausteine zugerüstet, aus denen einst ein herrlicher Dom, der göttlichen Gnadenmutter geweiht, von kunstreicher und erfahrener Hand gebaut werden mag.

Das Geheimniß der Menschwerdung, die Erlösung ist das Centrum, der Mittelpunkt und Wendepunkt der Welt- und Menschengeschichte. An dasselbe knüpfen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In seinem Lichte finden die dunkelsten Geschicke der Nationen

und Staaten von den urältesten Zeiten an bis auf unsere Tage ihre Erklärung, ihre Stellung, ihren natürlichen Zusammenhang; ohne ihm bleiben sie ein Rätsel, welches, ähnlich dem der Sphinx, die Seelen derr tödtet, die es nicht zu fassen vermögen. Die Erlösung ist der Grundstein, auf dem der Riesenbau der Geschichte ruht, das Band, welches alle Zeiten und Völker vereinigt, daher auch nur im Christenthume eine Universalgeschichte möglich ist. Alles, was die alten Religionen vorahnend in Bildern und Symbolen, aber aus dem rechten Zusammenhange herausgerissen und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, Hohes und Wahres in sich schlossen, alle die herrlichen, wunderbaren Gemälde, welche die gotterleuchteten Seher des Judenthums vor den Augen des ausgewählten Volkes aufgerollt, finden erst in ihr Sinn und Bedeutung. Und wie der alte Bund mit allen seinen großartigen Zügen, von rückwärts angesehen, nichts ist, als eine Vorausbildung des neuen, so haben alle Völker und Jahrhunderte von dem Scheiden des Gottmenschen an keine andere Aufgabe mehr, als das Leben Christi zu dem ihrigen zu machen, es immer mehr in sich auszustalten, bis daß von ihm gestiftete Gottesreich seinen endlichen Abschluß, seine Verklärung und Vollendung in dem großen Weltgerichte findet.⁴⁾ Wir verstehen nun, wie gerade der

⁴⁾ Der menschgewordene Gott stiftete ein sittliches, geistiges Reich. Ohne Gesetz und Gericht wäre aber dies Reich ein Widerspruch in sich selbst. Das Weltgericht ist deshalb auch der Schlüpfact — das complementum — der Menschwerdung. Durch das Gericht scheidet sich die heilige, felige Menschheit von der unheiligen und unseligen und vereinigt sich mit Christo, als der Leib mit dem Haupte, so daß Christus mit ihr nun erst vollständig den neuen Menschen bildet und den Menschen

große Seher des neuen Bundes, der Jünger der Liebe, dessen Adlerblick das Mysterium der Erlösung, die Wesenheit des menschgewordenen Gottessohnes am tiefsten durchdrungen, ihn, „der da kommt in den Wolken des Himmels, als das Alpha und Omega, als den Anfang und das Ende, als den, der da ist, und der da war, und der da kommen wird“ in den großartigsten Zügen schildert.⁵⁾

Christus nimmt also die Centralstellung in der Geschichte und Menschheit ein. Auf ihn zielt Alles, in ihm findet die Vergangenheit ihre Erfüllung, die Gegenwart ihre Bedeutung, die Zukunft ihre Verklärung, er ist, wie Johannes von Müller so herrlich bemerkt, „der Schlüssel des Räthsels der Erde und der Geschichte des Menschen.“ Eine ähnliche Stellung nun, nur im minderen Grade weist H. Oswald auch der seligsten Jungfrau zu, und das ist eben die hohe Bedeutung seiner Schrift. Ihm ist die persönliche Würde und Thätigkeit der Gottesmutter maßgebend und von capitaler Bedeutung für die Geschichte der ganzen Menschheit. Nach seiner Ansicht hat sie an der Stiftung der Kirche, an der Grundlegung des Gottesreiches, an dem Mittelpunkt und Wendepunkte der Welt- und Menschengeschichte, an der Erlösung, einen selbstgeigenen, thäti-

Gott wieder unterwirft, was seines Erlösungswerkes Ziel und Ende ist. Daher muss auch der Gottmensch das Gericht halten. Vgl. Michel M. A. über Luc. 21. 25 — 33. Weil das ganze Leben in der Zeit angelegt ist auf das Gericht in der Ewigkeit, hören wir auch schon hienieden dessen Stimme, wenn auch manchmal nur in leisen Klängen, und in diesem Sinne mag Schillers: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ seine Geltung finden.

5) Apost. 1, 7. 8.

gen Antheil. Sie ist ihm nicht Weib, wie irgend ein Individuum ihres Geschlechtes Weib ist, sondern sie ist ihm in demselben Sinne das Weib, wie Christus der Mensch. Ihm knüpft sich das Gesammitwerk der Erlösung und der dadurch gesetzten Gnaden- und Heilsordnung an zwei Namen, obwohl nicht zu gleichen Theilen, den Gottmenschen Jesus Christus und die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Durch diese Doppelerscheinung wird ihm die Mitte und Fülle der Zeiten bezeichnet, sowie in der Zeiten Anfang und in der Naturordnung durch die beiden Stammältern die menschliche Natur präformirt war. Nach ihm könnte daher in der Dogmatik nur von zwei menschlichen Individuen gehandelt werden, dem Menschen, der Gott war und der Mutter, welche Jungfrau war; außer diesen nur noch von Adam und Eva, den Repräsentanten der Naturordnung, sofern diese nämlich der Gnadenordnung zur Voraussetzung dient.

Das Symbolum Marianum formulirt Oswald in folgenden Sätzen: „In's Daseyn getreten ohne Erbsünde und ihr Leben hindurch die Sündenlose, war Maria als jungfräuliche Mutter des Herrn durch die Gnade Gottes und zugleich durch eigene, freie Zustimmung bei der Vollbringung der Erlösung, wenn gleich in Unterordnung unter ihrem göttlichen Sohne und in Abhängigkeit von ihm, doch in einer Weise thätig, daß die Frucht ihrer Thätigkeit zur Integrität des von Christo vollbrachten Erlösungswerkes gehört; und sie ist daher in der Heilsanstalt Christi, der Kirche, Vermittlerin von besonderen Heilsgütern, welche, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causal-Zusammenhange stehen. Alles dies

als geistige Stammmutter der Menschheit, als, in Verbindung mit ihrem Sohne, dem Vertreter der ganzen Gattung (genus), besondere Repräsentantin ihres Geschlechtes (sexus) in der Heilsordnung.“

Demgemäß zerfällt ihm die Lehre von Maria in drei Abschnitte. Der erste, sich anknüpfend an das: Mutans Hevae nomen — bespricht die Würde und Stellung Mariens im Allgemeinen. Der zweite sich anlehnnend an den Ausspruch des heiligen Bernhard: Gaudia matris habens cum virginitatis honore, verhandelt ihr Verhältniß zur Menschwerdung und Erlösung, oder die Würde und Bedeutung ihrer Person und ihres Thuns. Der dritte endlich, einen andern Satz Sanct Bernhards: Per unum virum et mulierem unam omnia restaurantur, an der Stirne tragend, verbreitet sich über ihr Verhältniß zu und in der Kirche. Es wäre damit die Analogie gegeben zur Grundlegung (Vorbereitung), dann Ausführung und endlich zur Verwirklichung der Erlösung in den Einzelnen oder die Person Mariens in den Vordergrund gestellt, zur Erschaffung, Erlösung und Heiligung.⁶⁾

Die allerseligste Jungfrau vermittelt also nach Oswald besondere Heilsgüter, die, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causalzusammenhange stehen und vor allem ist sie besondere Repräsentantin ihres Geschlechtes in der Heilsordnung. Er begründet seine Ansicht beiläufig folgendermaßen. ⁷⁾ Es gibt ein besonderes divinum benescium, einen speciellen Ursegen für das Weib, durch den sie, die an und für sich gegen den Mann zurück-

⁶⁾ A. a. D. S. 1 — 3. — ⁷⁾ A. a. D. S. 10.

stand, vor der Sünde mit ihm auf gleiche Linie gestellt ward. Derselbe lässt sich aus Gen. 3. 16—19 erweisen. Die daselbst ausgesprochenen Strafen der Sünde sind so geordnet und für beide Geschlechter repartirt, daß über den Mann die beiden gemein sam e Strafe verhängt wird, jene an der auch das Weib participirt, der Mann also in der Vererbung des Sündenelendes die ganze Gattung (genus), Mann und Weib vertritt; das Weib aber ein plus der Strafe leidet, mit der der Mann verschont bleibt, daher das Weib in der Vererbung des Sündenelendes nur ihr Geschlecht (sexus) vertritt. Gemeinsam hat das Weib mit dem Manne die Widerwärtigkeiten des Lebens⁸⁾ und die Sterblichkeit, überdies aber werden ihr Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen angekündigt, das ist ihr Theil. Im Urftande, und falls sie in der Prüfung bestanden, würde überhaupt (unter vorausgesetztem Geschlechtsverkehr) dieses specifische Weh das Weib nicht belästigt haben, eben so wenig, wie beide, Mann und Weib ge-

8) Der Verfasser bemerkt mit Recht, „daß, wenn Jemand, auf unsere christlich-socialen Zustände hinblickend, bei der den Mann betreffenden Strafe, dem Schweiß an der Stirne, womit das Brot erworben werden muß, und den Mühsalen des Lebens, rücksichtlich der gleichen Gemeinschaftlichkeit einiges Bedenken haben wollte, dasselbe alsbald schwinden werde; wenn er an des Weibes Loos vor und außer dem Christenthume denkt, wo das Weib die Mühsale und Arbeiten des Lebens mindestens zu gleichen Theilen trägt.“ Wir möchten hinzusezen, daß eine derartige Emancipation des Weibes auch im Christenthume noch nicht allgemein zum Durchbruche gekommen. Unsere Leser werden sich vielleicht erinnern, mit welcher Ertüfung erst vor Kurzem ein englischer Tourist die Thatsache berührt, daß er in Deutschland Weiber auf dem Felde arbeitend gefunden.

meinsam im Falle der Treue den Tod zu fürchten gehabt hätten. Wider die Behauptung, daß die beregten Schmerzen erst durch die Sünde eingetretene Strafen seyen, werden selber physiologische Gründe, die uns dieselben aus dem Organismus des Weibes und aus dem Gesetze des Zeugungsproesses auf durchaus natürliche Weise entstehend schildern, nichts vermögen. Es verhält sich damit genau so, wie mit der Sterblichkeit. Die bloße Natur, nicht gehalten und verklärt durch ein höheres Gengewicht, fordert den Tod, als endlichen Zerfall des Zusammengesetzten. Der Tod ist natürlich vom Standpunkte der *natura pura* und unnatürlich im Sinne der *natura integra*.⁹⁾ Ebenso: die Natur des Weibes und das Gesetz der natürlichen Zeugung fordert die Schmerzen der Schwangerschaft u. s. w. Diese Schmerzen sind aber unnatürlich im Sinne der *natura integra*. Sind nun die Schmerzen für das Weib, wie der Tod für beide Geschlechter, nach den bestimmtesten Lehren der heiligen Schrift erst Folgen der Sünde, so ergibt sich, daß, wie die Unsterblichkeit (das posse non

⁹⁾ Der heilige Thomas erklärt sehr schön in der Summa 1ma 1mae Quæst. 97. Art. 1. die Immortalität des Urmenschen folgendermassen: *Fuisset homo in statu innocentiae incorruptibilis et immortalis ex parte causae efficientis. Non enim corpus ejus erat indissoluble per aliquem immortalitatis vigorem, in eo existentem, sed inerat animae vis quaedam supernaturaliter divinitus data, per quam poterat corpus ab omni corruptione praeservare, quamdiu ipsa Deo subjecta mansisset. Quod rationabiliter factum est. Quia enim anima rationalis excedit proportionem corporalis materiae, conveniens fuit, ut in principio ei virtus daretur, per quam corpus præservare posset supra naturam corporalis materiae. Non autem erat vis illa, præservandi corpus a corruptione, animae humanæ naturalis, sed per donum gratiae.*

mori) beider Urältern im Paradiese an ein höheres divinum beneficium, wie der Katechismus Romanus sagt, geknüpft werden muß, ebenso auch die Abwesenheit jener specifisch-weiblichen Leiden gleichermassen nur durch eine über die niedere Natur hinausgehende Gnade und Wohlthat verursacht gedacht werden kann. Wir gewinnen sohin nothwendig für den Urstand ein Specificum weiblichen Segens, an dem Adam nicht partizipiren kann, weil er desselben eben so wenig fähig, als bedürftig ist. Man darf nur dieß Specificum nicht bloß in der Abwesenheit des beregten Geschlechtsleidens frieren wollen. Der Verfasser der dogmatischen Mariologie läßt dieses Moment nur deßhalb schärfer hervortreten, weil des Weibes Minderstellung gegen den Mann äußerlich sichtbar genug auf ihrer sexuellen Schwäche basirt, und somit die Nothwendigkeit eines speciellen Ursegens für das Weib am klarsten zur Anschaung gebracht werden konnte.

Unser Wunsch wäre dahin gegangen, daß dem Hrn. Autor, um die Deutlichkeit und hiemit die Brauchbarkeit seines Buches zu erhöhen, eine klarere und reichhaltigere Auseinandersetzung des Urstandes der ersten Altern beliebt hätte. Wir wollen sie an der Hand eines unsrer symbolischen Bücher, auf welches auch der Hr. Verfasser entfernt hindeutet, in Kürze versuchen. Der Katechismus Romanus sagt: Postremo ex limo terræ hominem sic corpore affectum et constitutum effinxit, ut non quidem naturae ipsius vi sed divino beneficio immortalis esset et impassibilis. Quod autem ad animam pertinet, cum ad imaginem et similitudinem suam formavit, liberumque ei arbitrium tribuit; omnes praeterea motus animi atque appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Tum originalis justitiae admirabile donum addidit

ac deinde ceteris animantibus præesse voluit.¹⁰⁾ Damit ist für den Urmenschen die Scheidung zwischen dem status purae naturae, status naturae integrae und status naturae elevatae adoptirt.¹¹⁾ Der status naturae purae, homo in puris naturalibus ist der nur gedachte Zustand der bloßen, von der Gnade nicht getragenen, Creatürlichkeit, des creatürlichen An-sich. In ihm denkt man sich den Menschen mit Allem dem, aber auch nur mit dem ausgestattet, was dazu gehört, daß er ein Mensch, ein vernünftig sinnliches Wesen sey. Er hat in diesem Zustande Alles das, aber auch nur das, was zur menschlichen Natur gehörig ist, Alles das aber nicht, was, ohne das der Mensch aufhört, Mensch zu seyn, auch fehlen kann, hiemit nicht die natura elevata, die durch übernatürliche Gnadenwirkung entstandene Erhöhung — das admirabile donum originalis justitiae des Katechismus, nicht den status naturae inte-

¹⁰⁾ P. I. c. II. Quæst. 18. Cfr. Peronne. Prælect. theol. Vol. III. p. 146—166. Edit. Lovan. S. Thom. Aq. Summa 1ma 1mæ Qu. 95. Art. 1. Münchner theol. Archiv. Zweit. Jahrg. S. 100—103.

¹¹⁾ Wir verdanken diese wichtige Distinction den Scholastikern. Obwohl sich der Urmensch nie wirklich im status purae naturae befunden, darf diese scharfe Scheidung doch nicht als bloßes Gedankenspiel betrachtet werden. Hätten die Reformatoren so richtig zwischen dem, was dem Menschen als Bestandtheil seiner Natur gegeben ist, und dem, was er durch den Gnadeneinfluß hat, distinguiert, hätten sie nicht den ganzen Zustand des Urmenschen der Natur desselben zugeschrieben, so wären sie nicht dahin gekommen, anzunehmen, daß, nachdem die Heiligkeit und Gerechtigkeit sammt der rectitudo motuum verloren gegangen, eine totale Corruption und Alternation der menschlichen Natur eingetreten, so daß für die Erlösung kein Anknüpfungspunkt mehr vorhanden ist und gleichsam eine neue Schöpfung — eine secunda creatio — erforderlich würde.

grae, die ebenfalls durch Gottes Gnade gegebene Unterordnung der niedern Kräfte unter die Herrschaft der Vernunft — omnes praeterea motus animi et appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Dem Leibe nach fallen die Unsterblichkeit und die Leidensunfähigkeit (immortalis et impassibilis) weg. Der Mensch kann leidensfähig und sterblich seyn, es können zuweilen die untern Kräfte der Vernunft nicht gehorchen, er kann sich in der nackten, gnadenentblößten Endlichkeit befinden, ohne daß er aufhört Mensch zu seyn. Der Zustand der naturae purae, des creatürlichen An-sich, war jedoch für die ersten Eltern nie vorhanden. Sie besaßen im Augenblicke der Erschaffung die naturam integrum, es kam also zu der natura pura die rectitudo motuum hinzu, daß nämlich die untergeordneten Kräfte dem Befehle der Vernunft immer (nunquam non) gehorchen. Zur natura integra fügte Gottes Gnade die naturam elevatam, das übernatürliche Geschenk der Heiligkeit und Rechtigkeit hinzu. Adam und Eva haben sich daher nur allein und wirklich im Stande der natura integra et elevata, nie aber im Stande der natura pura befunden. Der Zustand der natura pura ist nur eine Möglichkeit. ¹²⁾ Es

¹²⁾ Die Kirche vertheidigt diese Möglichkeit Pius V. verdamte deshalb anno 1564 in der Bulle: „Ex omnibus afflictionibus“ die Sätze 22. 27. 55. 78. 79. des Mich. Bajus:

„Die Erhöhung und Erhebung der menschlichen Natur zur Gemeinschaft mit der göttlichen Natur gehörte nothwendig zur Vollkommenheit ihres ersten Zustandes und ist daher natürlich, nicht übernatürlich, zu nennen. — Die erste Unverfehltheit der Schöpfung war keine freigeschenkte (indebita) Erhebung der menschlichen Natur, sondern ihr natürlicher Zustand. — Gott hätte den Menschen von Anbeginn nicht so erschaffen können, wie er jetzt ist. — Die Unsterblichkeit des ersten Menschen war keine Wohlthat, sondern ein natürlicher Zustand. — Es ist

ist jedoch diese Distinction von der größten Wichtigkeit, weil a) offenbar, wie Oswald ganz richtig bemerkt: „der Zustand des gefallenen Menschen, wie er im Wesentlichen sich auf seine Nachkommen vererbte und vererbt, sicher kein anderer war, als der, durch den Verlust der (in Kraft der Gnade) bewirkten Integrität und Elevation des ganzen Wesens, gesetzte Zustand der nackten, Gottentfremdeten, Gnadenentblößten, daher nicht nur aller höhern Lebensgemeinschaft mit Gott unfähigen, sondern auch in sich durstigen und breschlichen, weil unvollendeten Creatürlichkeit, kein anderer als der status purorum naturalium ohne wesentliche Corruption der Natur an sich“¹³⁾, weil b). nur durch Annahme dieser

eine falsche Meinung der Doctoren, Gott habe den ersten Menschen schaffen und bilden können, ohne ihm die natürliche Gerechtigkeit zu verleihen.“ — „Die von Gott geschaffene, menschliche Natur“ sagt Staudenmaier, „hatte als solche nichts Verdienstliches; das ewige Leben ging folglich auch aus dem reinen Naturzustande nicht hervor, sondern aus der Gnadengabe, d. i. aus der verliehenen Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ Christl. Dogmatik. 3. Bd. 2. Abtheil. S. 805. Der h. Ignorius „Triumph der heil. Kirche“, 2. Thl. S. 298, hat die nämliche Ansicht von der Möglichkeit des status naturae purae vertheidigt. Er beruft sich auf St. Thomas q. 4. de Mul. art. 1, welcher schreibt: „Carentia divinae visionis competenter ei, qui in solis naturalibus esset, etiam absque peccato,“ und wiederum: Illa subjectio inferiorum virium ad rationem non erat naturalis. I. p. qu. 95. art. 1. Eine noch schlagendere Stelle aus Thomas bringt Perronne l. c. p. 172.: Possibile fuit Deo, ut hominem faceret in puris naturalibus.

13) Oswald vertritt hier jene Auffassung der Ursünde, nach welcher sie „für die Urältern den Verlust und für alle ihre auf natürlichem Wege von ihnen abstammenden Nachkommen den Nichtbesitz der den ersten verliehenen, den letzteren aber hypothetisch zugezachten, Gnade des Urstandes bewirkte“ also sowohl der gratia integrans, als der gratia elevans naturam. Rosmini und mit ihm Haneberg scheinen diese An-

Scheidung ein richtiger Begriff von den Wirkungen der Ur-sünde und c) ein klarer Beweis für den specifischen Ur-segen des Weibes gewonnen wird.

sicht, mit der ein fictiver Eusebio Christiano dem Ersteren entgegengetreten, eines feichten Nationalismus zu zeihen. Sie glauben, wenn man im gefallenen Menschen nur eine Reduction auf den Stand der natura pura annimmt, wäre das Wesen der Erbsünde in eine bloße Negation gesetzt. Vgl. Münchner theol. Archiv, II. Jahrg. S. 291—305. Unsers Erachtens liegt diesem schroffen Urtheile ein Mißverständniß, eine Verwechslung der Wirkungen mit den Wesen der Erbsünde zu Grunde. Der Zustand des gefallenen Menschen ist kein anderer, als der des homo in puris naturalibus, nur fällt noch das Moment der Schuld hinz; es dürfte daher sicherer anstatt Nichtbesitz: Veraubung, anstatt carentia—privatio gesagt werden. Peronne l. c. p. 220 schreibt: *Tum elevatio primi hominis ad statum supernaturalem per gratiam sanctificantem, tum integritas naturae non fuerunt humanae naturae debita, sed dona fuerunt gratuita, homini a divina largitate concessa, ita ut Deus potuerit absolute sine illis hominem condere. Igitur homo per peccatum non amisit nisi ea, quae superaddita a Dei liberalitate illius naturae fuerant. Seu, quod idem est, homo per peccatum ad eum se redigit statum, in quo absolute creatus fuisset, si Deus cetera dona minime addidisset, tum pro hac, tum pro altera vita. Quod si status ille, qui in alia hypothesi fuisset conditio purae naturae, nunc habet rationem naturae peccataricis, lapsae ac depravatae, idēo est, quia a peccato personali Adae seu primi parentis inductus est. Hinc in iis, qui nascuntur ex Adam, defectus gratiae habet rationem privationis rei debitae seu peccati, defectus vero integratatis habet rationem poenae seu effectus peccati.* Weil uns die Streitfrage an und für sich wichtig erscheint, und besonders, weil auf einer richtigen Begründung und Entscheidung derselben die ganze Argumentation Oswalds, über dessen Buch wir referiren, beruht, wollen wir noch jenes classische Gleichniß aus dem Commentare Card. Cajetans über die Summe des h. Thomas in 1. 2. qu. 103, art. 2, welches auch Peronne anführt, anher verzeichnen: *Quae (differentia), ut unico verbo dicatur, tanta est, quanta est inter personam nudam ab initio et personam expoliatam. . . . Sicut enim persona nuda et persona expoliata non distinguuntur in hoc, quod una sit magis aut minus nuda, ita natura in puris naturalibus et natura expoliata gratia et justitia originali non differunt per hoc, quod altera earum erit magis aut minus in naturalibus destituta. . . . Sed quantum ad rationes rerum magna differentia est, quia sicut in persona nuda nuditas negationis rationem habet, in expoliata vero habet rationem privationis vestis de bitae conservari. . . . ita defectus animae et corporis naturae in puris naturalibus nec culpae, nec poenae, nec vulnerum etc. rationem habent, sed naturalium conditionum; in natura autem lapsa habent rationem corruptionum, vulnerum, poenae et culpae in parte susceptiva illius.* Wenn Rosmini gegen Eusebio Christiano, der auf dasselbe Gleichniß hin-

Wenn nun, begründet Oswald, und wir sind jetzt im Stande, seiner Argumentation mit klarerer Einsicht zu folgen, wenn nun beide Geschlechter, Mann und Weib nach der Sünde und vor der Erlösung, materiell genommen, d. h. abgesehen von dem Verderben durch die zufälligen, persönlichen Sünden, sich im Zustande des creatürlichen *An-sich* befinden, warum steht denn in diesem gefallenen Zustande das Weib in physischer, wie in geistiger, in intellectueller wie in ethischer Rücksicht gegen den Mann namhaft zurück? Weil sie in dem freilich nur gedachten aber doch möglichen Stande der Natur, im *status purae naturae*, nach dem creatürlichen *An-sich*, also der Natur in ihrer nackten Blöße betrachtet, dem Manne um einen merklichen Grad nachsteht. Schon daß ihre Schöpfung eine secundäre, daß sie erst vom Manne genommen worden, deutet darauf hin. Sie ist relativ zum Manne, bloß auf die Schöpfung gesezen, offenbar um eine Stufe niedriger zu stellen, sie bildet den *sexus sequior*.

Doch darf eine solche Zurücksetzung nicht als für den Urstand, dem *status naturae integrae et elevatae*, zu Recht bestehend angenommen werden; denn derselbe war nicht nur ein Stand der Unschuld, sondern auch der positiven Heiligkeit und Gerechtigkeit, und wir finden auch, daß Adam Eva vor der Sünde durchaus als ebenbürtige Genossin behandelt. Die Unterordnung des Weibes unter den Mann wird ferner von der Schrift

deutet, bemerkt: „die beraubte Person sey eher zu bemitleiden, als zu bestrafen, wie dann die Erbsünde eine Strafe nach sich ziehe?“ so hat er ver-
gessen, daß die Beraubung ein Kleid betrifft, welches Cajetan als „conser-
vari de bitam“ bezeichnet. Auch Bellarmin de gratia primi hominis I.
1. c. 3. §. 12. sagt dasselbe; Quare non magis differt status hominis post
lapsum Adae a statu ejusdem in puris naturalibus, quam distet spoliatus a
nudo, neque deterior est humana natura, si culpam originalem detrahias.

geradezu und ausdrücklich als Folge ihrer Sünde angegeben. Hier und da austauchende gegenthilige Meinungen finden ihren Ursprung darin, daß man das nunmehrige Verhältniß unbefugter Weise in das ursprüngliche hineingetragen.

Was folgt hieraus? Dß die Gnade des Urstandes dem Weibe im höheren Maße zu Theil geworden, als dem Manne, dß ihr außer der natürlichen und übernatürlichen Ausstattung, die ihr gemeinsam mit dem Manne ward, noch ein besonderes divinum beneficium im Urstande zugefallen, wodurch ihr Abstand von dem Manne ausgeglichen und ihr an sich niederes Wesen auf dasselbe Niveau mit dem des Mannes emporgehoben wurde — oder ein specifischer Weibes Segen des Urstandes.

Warum aber ging für Eva durch den Fall nicht bloß die natura integra et elevata sondern auch der spezifische Weibes Segen verloren? Weil, meint unser Autor, das Maß der Schuld beider Uresterne bei der Abfallsünde keineswegs gleich gewesen, vielmehr die Sünde des Weibes merklich schwerer gewogen. Das Weib war es, die zuerst gesündigt, der Mann ist nur nachgefolgt. Das Weib ist von der Schlange oder vielmehr von dem, der dieselbe bewohnte und werkzeuglich mißbrauchte, dem Teufel, versucht und verführt, der Mann aber vom Weibe, für den letzteren war daher die Versuchung größer und die Schuld consequent geringer.¹⁴⁾ Das Weib ist

14) Eva, bemerkt der Herr Verfasser, wird die Motive und Sophismen der Schlange ihrem Manne schon wiederholt haben. Sofern war die äußere Versuchung für beide gleich. Allein nun legte Eva ihre eigene Versuchung, und, wie wahrscheinlich — die Macht ihrer bereits sündhaft gewordenen persönlichen Reize und Lockungen als Übergewicht in die Waagschale. Es ist dies offenbar eine Verstärkung der Versuchung, und zwar von einer Seite her, welche jedenfalls eine mildere Beurtheilung in Anspruch nimmt, der sinnlichen nämlich.

Verführte zugleich und Verführerin, Adam ist nur Verführter. Der Apostel endlich schreibt 1 Tim. 2. 14: Adam non est seductus, mulier autem sedueta in praevaricatione fuit, und motivirt hiedurch die gebührende Unterordnung des Weibes unter den Mann. Der natürliche Sinn der paulinischen Worte bleibt immerhin: „Eva ist verführt, Adam aber nicht.“ Wie ist das der Genesis gegenüber zu verstehen? In dem Verführtwerden liegt immer eine Art von Überzeugt werden. Eva hat sich, will der Apostel sagen, durch ihre Schuld sogar überzeugen lassen; sie hat sich dem Versucher mit Herz und Kopf so vollends ergeben, daß derselbe auch ihren Geist, ihren Verstand beherrschte und verrückte, und sie nun alle jene Aete des Misstrauens, Unglaubens u. s. w. sogar mit verschuldetem Verlust ihrer Einsicht setzte. Nicht so Adam. Adam hat sich nicht überzeugen, sondern nur bereden lassen — vom Weibe! Und wenn er sich zuletzt auch zur That entschloß, so geschah es mehr oder doch zugleich auch aus Schwäche und Fügsamkeit, d. h. aus ungeordneter Liebe zum Weibe, als daß er seine bessere Einsicht völlig preisgegeben hätte. Eva hat also nicht nur die Liebe, sondern mit der Liebe auch den Glauben verloren, was nicht im gleichen Maße von Adam gesagt werden kann. Er erhielt sich wenigstens einen Rest besserer Einsicht; und wenn er nun dennoch, wie seine Gattin, die verhängnisvolle That vollzog, so war es zugleich mit Schwäche des Herzens, falsche Sympathie für das Weib. Adam ist daher nicht in demselben Sinne verführt worden, wie Eva und auch darum ist das Maß seiner Schuld geringer.¹⁵⁾ Das Gericht, so Gott über die Schuldigen hält

15) Die Frage, welche Schuld schwerer wiege, die Adams oder Evens, hat, wie wir aus Oswalds Argumentation weiter vernehmen werden,

und die Verhängung der entsprechenden Strafe, bestätigen vollkommen die Disparität der Schuld. Gott läßt in einem gewissen, partiellen Sinne die Entschuldigung der ersten Eltern gelten, er anerkennt hiemit, daß die Schuld des Weibes zum Theil auf den Mann zurückfalle. Es trifft das Weib zuerst von beiden die Straffentenz, was, da der Mann zuerst zur Verantwortung ge-

wichtige praktische Seiten. Deswegen haben sie die alten Scholastiker, die der Sache auf den Grund zu sehen gewohnt waren und sich keineswegs so oft, wie man allgemein zu räsonieren pflegt, mit unnöthigen Spitzfindigkeiten und leeren Grübeleien die Köpfe zerbrachen, vielfach besprochen. Allein sowohl der Text des h. Apostels Paulus, den Oswald anführt, als die Frage selber fanden die verschiedenartigste Deutung und Beantwortung. Was den Text anbetrifft, finden wir in den Commentarien des Estius, Edit. Mogunt. 1843, p. 158, sechs verschiedene Erläuterungen. Estius selbst entschied sich für folgende: Adam ward nicht von der Schlange unmittelbar betrogen, sondern mittelbar durch das Weib. An diese hatte sich der Teufel gemacht, weil er wußte, daß sie dem schwächeren Geschlechte angehörig, einen mindern Verstand und eine mindere Urtheilkraft besäße und deshalb für seine Lockungen empfänglicher wäre. Wir sehen, daß auch Estius den Zustand des gefallenen Weibes unbefugter Weise in das ursprüngliche Verhältniß hineinträgt. Allein schon der Censor der ersten Ausgabe seiner Werke (im Jahre 1614) sagt ihm eine andere Erklärung entgegen, die für unsere und Oswalds Ansicht spricht. Evam fuisse deceptam eo usque, schreibt er, ut crederet se non peccaturam, si ederet (verlor also den Glauben): Adamum vero hunc errorem non habuisse, credidisse tamen peccatum facile illi condonandum. Ita vero credidisse, eo quod divinae severitatis nullam experientiam haberet. Sed neque hac falsa persuasione deceptus fuit Adam, Deum ex invidia illud interdictum posuisse, quam persuasionem ex verbis diaboli hausisse Evam, superbia vitiatam. Er stützt sich hierbei auf Augustinus und Thomas Aquinas. Letzterer entscheidet über die Frage selber in der Summa secunda secundae quaest. 163 art. 4. wie folgt: Gravius peccavit mulier triplici ratione. Primo quidem, quia major elatio fuit mulieris quam viri. Mulier enim creditur verum esse, quod serpens suasit, seu, quod Deus prohibuerit ligni esum, ne ad ejus similitudinem pervenirent. Et ita dum per esum ligni vetiti Dei similitudinem consequi voluit, superbia ejus ad hoc se erexit, quod contra Dei voluntatem aliquid voluit obtainere. Sed vir non eredit; hoc esse verum. — Secundo, quia mulier non solum ipsa peccavit, sed etiam viro peccatum suggestit: unde peccavit et in Deum et in proximum. Tertio in hoc quoque peccatum viri diminutum est, quod in peccatum consensit amicabilis quadam benevolentia, qua plerumque sit, ut offendatur Deus, ne homo ex amico fiat inimicus, quod eum facere non debuisse divinae sententiae existus probavit. Auch Beish ist derselben Ansicht: Mater dolorosa. S. 113.

zogen war, nicht ohne Bedeutung seyn kann, und auch das Maß ihrer Strafe ist objectiv weit größer, als das des Mannes. Wenn ferner das Verderben der Ursünde gerade durch die physische Fortpflanzung sich ausbreitet, und wenn daher gerade der Generationsact durch ihr Gift verpestet ist, so ist ja aus der Genesis sowohl als aus dem Thatbestande ersichtlich, daß eben das Weib dabei am meisten gelitten, Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen — eben der Schmerzensantheil bei der Generation — ist des Weibes Antheil und nicht des Mannes.

Eva hat einmal gesündigt, wie Adam, und darum büßte sie für sich und in Gemeinschaft mit ihrem Manne gedacht, für alle ihre Nachkommen männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, die beiden Geschlechtern gemeinsamen urständischen Privilegien ein. Eva hat aber zugleich schwerer gesündigt als Adam: durch das Übermaß ihrer Sünde relative zum Manne büßte sie für sich und jene, welche sie in sexueller Hinsicht speciell vertritt, d. h. für die Weiber, ihre Töchter, darüber hinaus noch jenen Ursegen ein; der gestalt, daß des gefallenen Weibes Zustand — von der Schuld abgesehen und bloß materiell genommen — hinabgesunken ist unter das Niveau des Mannes bis auf die Linie auch ihres creatürlichen An-sich, d. h. ihrer Natur in deren nackten Blöße; wornach sie nur als zurückstehend gegen den Mann aufgefaßt werden kann.

Die Thatsache, daß das von den Uretern vererbte Sündenweh in höherem Maße auf dem Weibe ruht, ist anerkannt und uns Allen geläufig. Darum ist auch das Weib in der vorchristlichen Zeit, der Periode der gefallenen Menschheit, durchweg als ein Geschöpf niederer Ordnung angesehen worden und so total um seine Ehre

gekommen. Die Heidenwelt hatte bei all ihrer sonstigen Bildung von Frauenwürde keinen Begriff; das Weib galt als Slavinn des Mannes und Spielzeug seiner Lust.¹⁶⁾ Wo immer ihre Lage (wie allerdings im Judenthume) etwas besser sich gestaltete, ist dieß der bereits vor Christo mehr oder minder wirksamen Gnade der Erlösung, von der ja einzelne Schimmer bereits auf die Vorwelt zurückstrahlten, in Rechnung zu bringen.¹⁷⁾

Haben wir nun, argumentirt Oswald weiter, einen besondern Ursegen und einen speciellen Sündenfluch, so werden wir, da die Erlösung bestimmt war, Alles wieder einzubringen, was die Menschheit durch den Abfall von Gott verloren, auch eine besondere Erlösungs-

16) „Besser und vorzüglicher ein einziger Mann, als viele Tausende der Frauen,” sagt Euripides, und der Philosoph Secundus antwortet auf die Frage Kaiser Adrians, was das Weib sey? „Ein nothwendiges Übel.“ Beinahe alle Mythologien wälzen auf das Weib den Ursprung des Nebels. „Im ganzen heidnischen Alterthume finden wir deshalb,” schreibt Veith l. c. S. 116, „bis auf gewisse Ausnahmen in Folge eigenthümlicher Gesetzung die Frauen größtentheils in einer unwürdigen Stellung, die mehr oder minder an Slaverei grenzt, der persönlichen Rechte beraubt, in fittlich geistiger Verkommenheit, und entweder durch ein üppig geistloses Leben verbummt, oder von harter Slavenarbeit niedergedrückt. Bei den Völkern, die noch im Zustande der Verwilderung besangen oder in der Cultur nur wenig vorgeschritten sind, werden sie wie Lastthiere behandelt, die allein jede schwere Arbeit verrichten müssen, während die Männer, in der Hängematte sich wiegend, träge und theilnahmslos ihnen zuschauen.“ Wer sich über das fürchterliche Loos des Weibes außerhalb dem Christenthume eines Näheren unterrichten will, der nehme Gaume’s „Geschichte der häuslichen Gesellschaft“ zur Hand.

17) Oswald will durch die levitischen Reinigungsgesetze, Levit. 22. 2. ff., begründen, daß im Judenthume auch die Ansicht geherrscht, es ruhe auf dem Weibe ein Doppelfluch. Die levitischen Reinigungen hängen offenbar mit der Ursünde und deren Vererbung zusammen, nun wird aber bei der Geburt einer Tochter jedesmal die doppelte Zeitspanne angezeigt als bei der Geburt eines Sohnes, was für die Meinung spricht, es dringe bei der Empfängnis und Geburt einer weiblichen Proles das Wesen der Erbsünde tiefer ein, als bei einer männlichen. Auch Haneberg ist der Ansicht, daß die Reinigungsgesetze die Erbsünde bekennen, ohne sich über den speziellen Fall eines Näheren einzulassen. Gesch. der bibl. Offenb. S. 104.

gnade für das Weib erwarten. Diese aber knüpft sich an Mariens Namen. Die beiden Polhöhen unserer Gattung sind Adam und Christus; aber in Unterordnung unter ihnen erscheinen maßgebend und bestimmend die beiden Stamm-Mütter der Menschheit in der höheren sowie in der niederen Ordnung. Maria ist geistige Stamm-Mutter der Menschheit und wie Eva besondere Vertreterinn ihres Geschlechtes, aber in der höhern Gnadenordnung, sie hat daher den besondern, von Eva, deren Gegenstück sie ist, sich forterbenden Fluch vom weiblichen Namen hinweggenommen, und so durch den thätigen Anteil, den sie am objectiven Erlösungsweke genommen, in der religiösen Geschichte der Menschheit eine Stellung errungen, auf welcher sie einen reellen Beitrag zur Restitution der Gesamtmenschheit in der Wiedererhebung ihres Geschlechtes geleistet. Mit Maria datirt daher auch in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft des Weibes Erhebung, in ihr ist dasselbe völlig zur urständischen Ebenbürtigkeit repräsentirt, nach vollbrachter Erlösung steht es im Christenthume wieder völlig in sittlich-religiöser Beziehung dem Manne gleich, d. h. der Idee nach, denn in der Wirklichkeit modifizirt sich dieses Verhältniß. So wie die Folgen der Sünde überhaupt noch nicht sofort im Christenthume aufgehoben sind, so auch nicht die Folgen des Fluches, der das Weib insbesondere getroffen. Sowie daher unser Leben im Christenthume im Allgemeinen durch zwei Factoren bestimmt wird, Adam und Christus, so bewegt sich darüber hinaus und außerdem das Leben des Weibes in Schwankungen zwischen Eva und Maria; und nach diesen Grundsäzen muß die Stellung des christlichen Weibes beurtheilt werden. Idealiter und objectiv ist ihre Erhebung in Maria vollzogen; darum aber noch

nicht realiter und subjectiv. So wie die Gesamtheit der Menschen, das Weib eingeschlossen, dem Herrn nachzufolgen und nach seinem Bilde sich zu gestalten berufen ist, so kann und soll das christliche Weib es außerdem als seine besondere Aufgabe ansehen, Maria nachzuwarten und ihren Typus in sich darzustellen. Thut sie das, so stellt sie die ursprüngliche Frauenwürde allmälig in sich her und ist also im Guten dem Manne völlig gleichberechtigt. Hat sie durch die Sünde mehr eingebüßt, so hat sie auch durch die Erlösung mehr gewonnen, als der Mann, außerdem allgemeinen Segen der Erlösung noch einen besonderen, den sie von Maria überkommt. Falls aber das Weib der sündigen Eva nachartet, so bleibt sie nicht bloß unter den Folgen des allgemeinen Fluches, sondern auch unter denen des speciell auf ihrem Geschlechte lastenden, daher die Stufe nach unten, unter die das Weib herabsinken kann, allerdings tiefer hinabzusezen ist, als bis wohin der Mann unter gleichen Umständen entartet. Und das ist das schöne, überaus fruchtbare praktische Moment, das Oswald aus der Stellung Mariens in der Menschheit im Allgemeinen gezogen.

Wir haben unsern Endzweck größtentheils erreicht, wir haben auf Oswald interessantes Buch aufmerksam gemacht, indem wir eines der Hauptmomente der Stellung der Gottesmutter im Erlösungswerke nach ihm durchgeführt, und können, da wir gesonnen sind, uns über andere, die seligste Jungfrau betreffende Lehrstücke später eines Nähern zu verbreiten, mit wenigen Worten schließen.

Die Gnadenvorzüge Mariens beruhen auf dem Mysterium der Menschwerdung, der Erlösung, diesem Ziele und Wendepunkte der Geschichte, alles Werdens, Seyns und Vergehens, und nur in diesem Lichte wer-

den sie klar erfaßt und verstanden. Umgekehrt mag ohne dem Verständnisse der Würde und des Thuns der seligsten Jungfrau die Erlösung nicht in allen ihren Tiefen, nicht in allen ihren regenerirenden und das Angesicht der Erde umwandelnden Principien — wenigstens nicht in Bezug auf eine Hälfte der Menschheit — völlig begriffen werden. Maria nimmt daher nicht etwa eine bloß gedachte und zufällige, sondern eine reelle und nothwendige Stellung zum Erlösungswerke ein, sie entwickelte eine miterlösende, eine, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, zur Erlösung complementarische Thätigkeit. Schon in altersgrauer Vorzeit wurde daher der sehnlichst erwartete Messias stets in der innigsten Verbindung mit der „Jungfrau“ gedacht, und als sie erschien und durch Gottes gnadenreiche Auserwählung, sowie durch ihren freien Gehorsam, an dem Werke der Erlösung den innigsten Anteil genommen, war von nun an ihr Leben in jeder (nicht bloß in ethischer) Beziehung das treue Spiegelbild ihres göttlichen Sohnes. Wie das Leben unsers Herrn zwischen dem Leiden und dem freien Gehorsame, den beiden großen Factoren seiner Erlösungsthätigkeit sich hinbewegte, so wandelte auch Maria, die demuthige Magd des Herrn, die Königin der Martyrer, die nämlichen erhabenen und dornigen Pfade; wie ihr göttlicher Sohn kannte sie keine andere Speise, als den Willen ihres himmlischen Vaters zu thun und gottergeben den Kelch des Schmerzens zu trinken bis auf die letzte Hefe. Ob ihres wesentlichen und tiefinnigen Verhältnisses zum Erlösungswerke steht sie auch im Augenblicke seines zeitlichen Vollbringens zwischen Johannes — dem die Tiefen der Gottheit erschauenden, weltüberwindenden Glauben — und Magdalena — den durch die Buße

errungenen Wundern der Gnade und flammenden Got-
tesliebe — vermittelnd unter dem Kreuze, um aus dem
Munde des Vollendenden jenes hohe, geheimnißvolle
Vermächtniß zu empfangen, worauf sich das mystische
Verhältniß der Kirche zu ihr baut und begründet. Des-
halb weilt sie auch von nun an in Mitten der sich
bildenden Gemeinden, bis sie, da dieselbe in ihrem in-
neren Leben erstärkt waren, wahrscheinlich am dritten
Tage nach ihrem Verscheiden (durch die Kraft Gottes)
aufersteht, und in glorreicher Leiblichkeit gegen Himm-
el fährt, um dort als Himmelkönigin zu den Fü-
ßen Gottes zu thronen, und für und für in der Kirche,
die in der jungfräulichen Mutter ihr eigenes Bild er-
schaut und derselben im richtigsten Verständnisse ihres
Wesens einen hyperdulischen Cult geweiht, Le-
ben und Gnade vermittelnd zu walten. So hat sich
dem lebendigen, unfehlbaren Geiste der Kirche das
klare Bewußtseyn der Würde und Stellung der Got-
tesmutter unauslöschlich eingeprägt, da derselbe wohl
nicht die Mutter ohne dem Sohn, aber auch nicht
den Sohn ohne der Mutter, zu denken gewohnt ist,
eine Idee, deren Begründung wir mit diesen Blättern
anzudeuten versuchten, und die Sanct. Bernardus so
schön in den Worten ausgesprochen: „Durch Dich, o
Wiederfinderinn der Gnade, haben wir Zutritt zum
Sohne, o Lebensgebärerin, o Mutter des Heils, da-
mit derjenige, welcher durch dich uns gegeben ist, uns
auch durch Dich wiederum empfange!“
